

Abonnements-Preise: in Paris: Ein Jahr. . . 24 Francs. Sechs Monate. . . 15 " Drei Monate. . . 8 " Auswärts: Ein Jahr. . . 28 Francs. Sechs Monate. . . 15 " Drei Monate. . . 8 "

Insertionen: die Zeile à 50 Centimes.

(Mittwoch)

Vorwärts!



Pariser Deutsche Zeitschrift.

Man abonniert:

in den Departements: bei allen Postämtern und Messagerien; Deutschland, Schweiz, England; Belgien: bei den Messagerien; Nord-Amerika: bei den Herren Sictal und Bernhard, Spruce-Street, Nr. 3, in New-York.

Erscheint Mittwoch und Sonnabends.

(24. Juli.)

Verteidigung der Preussischen Politik.

Von einem Preußen.

Es ist allgemein zur äblen Gewohnheit geworden, den Preussischen Staat und seine Politik anzugreifen: man macht sich lustig über den König; man hält seine Minister für unwissend und beschränkt; man sagt das Land sei ausgezogen, die Armee verwehlicht, die Offiziere lauter Kadetten, der Schatz in Klünderen verzerfelt, die Wissenschaft verhöhnt und entmuthigt, der Pietismus dagegen und die Heuchelei provocirt und begünstigt; man benützt die Unzufriedenheit am Rhein, die Unruhen in Schlesien und den Jörn der ost-preussischen Patrioten, um das gegenwärtige System zu vermindern. Alles dies ist eben so böswillig als unbegründet. Preußen wird verkannt; und wenn einmal der König Friedrich Wilhelm IV. über den Rhein geht, so wird er eine Großmacht zerstören. Der König ist in Preußen die Politik. Wer ist der König? Friedrich Wilhelm IV., ein umgekehrter Odyseus, ist kleiner wenn er sitzt, er ist sehr hochgepalten. Seine Wohlbeleibtheit macht daher einen imposanten Eindruck. Man sollte nun denken, Sei Was, müsse gut zu Pferde sitzen. Das ist aber befanntlich nicht der Fall, im Gegentheil, der König hat kein Gemüth fürs Pferd und kein Geschick für

den gespaltenen Sitz: er würde den Damensattel vorzieht, wenn es die Landesfite erlaubte. Sein Gesicht ist durch die neuen Thaler zur öffentlichen Kenntniss gelangt. Er ist nicht geistreich, was auch nicht nöthig ist, aber klüger und heiterer als das Gesicht seines Vaters. Die Stigmata allerdings ist weniger königlich und die spärlichen Haare verräthen eine etwas verspätete Thronbesteigung. Die Heiterkeit, der Wig und das cordate Wesen, hat darunter indessen nicht gelitten; und es ist jedenfalls übertrieben, wenn man meint, der König trinke etwas mehr Champagner, damit der Ruf seiner Laune und feines Geistes nicht geschwächt würde. Im Gegentheil. Die Freuden der Tafel und des Luxus, die man linkscher Weise mit dem Hunger und Elend der Schlesier in Contrast setzt, sind nur darum nach seinem Geschmack, weil er ein sinnlich heiterer Mann, ein vortheilhafter Gegensatz zu seinem fastern Vater ist. In seiner Jugend wurde er von der historisch-patriotischen Schule geleitet. Diese würdigen Männer, unter denen Landzolle und Macillon, dachten anders von der deutschen Treue und von dem göttlichen unumschränkten Recht eines deutschen Königs, als die Revolutionäre, die dies Verhältnis der zartesten Gegenseitigkeit als Despotismus verschreien. Aber die königlichen Erzieher waren Sauertöpfe und der König liebt, wenn auch fromme, doch dicke und heitre Leute, wie

Herrn Bunsen, oder auch dünne und geniale Personen, die eben so schalkhaft als fromm sind, wie Herrn Tholuck; weniger angenehm findet er die Puritaner ohne Wig und voller Mißbehagen, die Haste aufflug, die Gerlach und Hengstenberg. Die Liebe zur Frömmigkeit hindert den König nicht ein Weltmann und ein Lebemann zu sein; Ludwig der XIV. und Karl der I. schweben ihm vor, und vergebens sucht man ihn mit dem Ende Karls I. zu schrecken. Er weiß, daß der Protestantismus keine Fanatiker und Deutschland keine Revolution mehr zu erzeugen fähig ist. Er ist hierin weniger kühn, als aufgeklärt. Deshalb hat er es zwar kein Hehl, daß er katholisch denkt, aber er findet es überflüssig den Protestantismus abzulegen. Auch darf man es lediglich dem Willen seines starren Vaters zuschreiben, daß die Königin, seine Gemahlin, damals zum Protestantismus übertrat. Ihren Glauben kann diese Heiligkeit nicht geändert haben. Sie ist eine Christin, der König ein Christ. Die Menschen urtheilen immer nach Auserlichkeiten. „Die Königin hinkt, der König trinkt“ haben die Berliner gewißelt. Beides ist wahr, aber Beides muß nicht gedeutet werden. Ihrer wesentlichen Dualität, dem Christenthum, that es keinen Eintrag. Die Königin ist eine ergebene etwas angegriffene Christin, Christin ist sie und darum nur um so mehr: der König ist ein heiterer, ein Lebe-

Feuilleton des Vorwärts.

Erleuchtung.

Michel! fallen dir die Schuppen Von den Augen? Merkst du ist, Daß man dir die besten Suppen Vor dem Maule wegstibst? Als Ersatz ward dir versprochen Reinverklärte Himmelsfreud? Im Drogen, wo die Engel kochen Ohne Fleisch die Seligkeit! Michel! wird dein Glaube schwächer Ober stärker dein Appetit? Du ergreifst den Lebensbecher Und du singst ein Heldenlied! Michel! fürchte nichts und labe Schon hienieden deinen Wanst, Später liegen wir im Grabe Wo du still verdauen kannst. Heinrich Heine. Es sei denn — Deutsche Blätter melden, daß der Berliner Hof die Verhaftung des Dr. Karl Marx befehlen habe. Der Kaiser von China entbrannte Vor Jörn in seinem Gemüth —

Weil etwa Kartoffeln man brannte Statt Korn in seinem Gebiet? Nein! Ganz andere Sorgen Umflogen sein kaiserlich Haupt, Und haben die Nacht bis zum Morgen Allerhöchst seinen Schlaf ihm geraubt. Die rohen Barbaren erschüttern „Anehrebbietig und frech „Des Volkes Glauben und Bittern! „Wich? Götter! streiten sie weg! „Die weißesten Mandarinen, Die rief ich an meinen Hof, „Als Führer dem Volke zu dienen — Derweil ich mich etwas besoff. „Doch als ich erwache, da sehe „Zeh rings die Barbaren vermehrt „Der Mandarinen dreifaches Wehe „Hat sie nicht abgewehrt. „Da sanfte Mittel nicht fruchten, „Es delümmer mein väterlich Herz, „So verfügen wir jetzt die Verruchten „Mit der Schneide unseres Schwerts. „Und brechen wir unser Schweigen, „Und befehlen im ganzen Reich

„Sämmtlichen Behörden höchstseigen, „Die Barbaren zu fahet sogleich. Was kann die Barbaren nun retten? Es sagt ein altes Gerücht: Es sei denn, daß sie ihn hätten, Sonst hängen die Nürnberger nicht. G. Weber.

Der Preuße in Paris.

(Nach dem Französischen des CHARLES SCHILLER in dem Werke: LES ÉTRANGERS A PARIS.) (Fortsetzung.) „Ich gestehe Dir, lieber Freund, daß es mich Überwindung kostete diesen ersten Besuch abzulassen, aber ich hatte keine Ursache ihn in der Folge zu bereuen, denn hätte ich nicht die Bekanntschaft des trefflichen Herrmann gemacht, so hätte man auch auf mich mit dem besten Rechte das bekannete Liedchen anwenden können: „Er slog als Gänschen über'n Rhein Und kam als Gänf' rich wieder heim.“ „Eines Morgens also nahm ich das Herz in beide Hände und steuerte nach der rue Madame, wo der Vater wohnte. In dem Hause angekommen, welches schon eine lockende, stattliche Außenseite hatte, wies mich der Thürsteher nach

christ; Christ beibt er darum nicht weniger. Diese Ehe selbst, ihr vollkommen christliches, ein rein spirituelles Verhältniß, hatte daher von vornherein keine irdischen Zwecke; übersehn konnte man alles Körperliche, und lediglich die religiöse Weihe und Glaubensvollkommenheit ins Auge fassen. Durch seine eigne Ehe mußte der König auf die Ehe-Reform verfallen. Der König hat es aber vergebens versucht, alle andere Ehen im Lande nach der seinigen einzurichten; nicht einmal etwas christlicher scheinen die Ehen der Preußen werden zu wollen, geschweige denn ganz spirituell. Der König hat eben so, wie die Ehe-Reform, fast alle andere Reformen vergebens versucht, was am besten beweist, daß er kein Tyrann ist. Die finstern Christen wollten englische Sonntage; Bisocki läßt nach wie vor sein Längvergnügen des Sonntags feiern. Die Christen wollten die grausamen und strengen Strafen, namentlich die qualificirten Todesstrafen, wieder einführen. Man hat es nicht weiter gebracht, als daß einige Mörder gerädert worden sind. Der Scandal mit dem neuen Strafgesetzbuch ist bekannt, der König dachte damit den Anfang der Abolition französischer anti-nationaler Gesetzgebung und Verfassung in der Rheinprovinz zu machen. Die rheinischen Stände haben den Plan wenn nicht vereitelt, doch seine Ausführung erschwert. Der König wollte den Adel stärken, seine Majorate finden keinen Anklang. Er wollte die anglikanische Kirchenverfassung, man widersezte sich; er gründete das Bisthum in Jerusalem, man verhöhnt es; er stiftet den Schwanenorden, man vergift ihn; er tritt an die Spitze des Gustav-Adolph-Vereins, man verläßt ihn. So ist der König. Voll guter Intentionen und schöner Pläne; aber es unterstützt ihn niemand, man begreift ihn nicht oder man will ihn nicht begreifen; und mit welcher Geduld und Freundlichkeit erträgt er alle diese Widersetzlichkeit! Hat er Schelling gestraft, weil er sich lächerlich gemacht? Hat er Tieck verjagt, weil er keinen Glanz, Rückert weil er keine Weisheit verbreitet, Hävernick weil er keine und Stahl weil er nur scharrende Zuhörer bekam? Im Gegentheil, er hat diese Männer durch Geschenke getröstet. Der König unterscheidet die gutwillige und böswillige Hemmung seiner

Abichten. Es wurden daher nur die böswilligen Widersetzlichkeiten an Docenten und Schriftstellern gestraft. Die „gute Presse,“ die jetzt ihre Opposition mit besserem Gewissen, als früher die schlechte machen darf, beweist unsere Auffassung. Die gelungenen Pläne des Königs beweisen eben so sehr seine umfassende als die mißlungenen seine milde Politik. Welches sind nun seine gelungenen Pläne? Der Kölner Dom, obgleich er noch nicht fertig ist, kann ein gelungener Plan genannt werden, denn der Plan besteht nicht darin, daß der Dom fertig, sondern darin, daß an dem Dom gebaut und das Volk erbaut wird, eben so die Wiederherstellung Arnds und des Patriotismus ist eine Thatsache, sodann, und dies ist von eingreifender Wichtigkeit, die ritterlichen Helme der Soldaten und die Turnübungen auf der Hasenheide erwecken zwei große Erinnerungen: Ritterthum und Deutschthum. Nicht minder wichtig und eben so gelungen ist die Wiederherstellung des Christenthums. Gelungen ist dies Unternehmen, denn die Minister Tiele, Stollberg, Eichhorn, Arnim sind notorisch fromm, Roschow, ein Schalk, ist es zwar nur so weit als nöthig und Bodelschwing nur aus altdeutscher Bravheit, so im Händedruck, Mühlner gar nicht und Kampff glaubt nicht an den Teufel; aber Savigny macht alles wieder gut, er ist das einzige Renommée, die andern sind obscur, und er trägt sich sogar à la Jésus-Christ. Es gibt 16 Minister und eine mehr als verhältnißmäßige Menge Räte; also jedenfalls mehr als 12 Apostel des neuen Glaubens. Diese Reform ist also als gelungen zu betrachten; und man muß sich nur wundern, daß die Welt das Wort Frömmigkeit nicht über die Lippen bringt, ohne von Heuchelei zu reden. Ubrigens ist es voreilig den König selbst fromm zu nennen. Er liebt nur die Frömmigkeit, wie der Philosoph die Weisheit liebt. Dies Mißverständnis schreibt sich daher, daß die Menschen sich nicht klar machen, was mit der Frömmigkeit gesagt ist. Wer ist fromm? Die guten Kinder und die guten Frauen, sie denen die Pietät gegen uns zukommt. (Das Wort Pietismus ist daher mit Unrecht so verrufen). Wer kann nun verlangen, daß der König fromm sein solle? Nur die Republikaner oder gar die So-

cialisten können träumen, daß unsre politischen Väter die Gesinnung guter Kinder annehmen und den mystischen Codrus historisch machen sollen, indem alle Landesväter, Landesfinder würden. Darum ist der König nicht fromm, aber er ist ein Freund der Frömmigkeit. Versteht sich, daß er die Heuchelei haßt, und darum die Hegelianer, die ohne alle Pietät dennoch Frömmigkeit vorgeben, verfolgt; aber wie milde verfolgt er sie! er läßt sie aussterben und übergehen.

Zu den gelungenen Plänen gehört die Reise nach St. Petersburg. Man faste im Publikum die erste Rückkehr als eine Entfremdung Preußens und Russlands auf, eine Stimmung die damals noch sehr wünschenswerth war. Als der Prinz Karl, der es wohlfeil hat verwegen zu sein, die Verleihung des Johanniterordens an mehrere verhaftete Personen verlangte, sagte der König: „Warte bis ich erst fester im Sattel sitze;“ und der König hörte nicht auf die Antwort: „Ew. Majestät sitzen in einem deutschen Sattel,“ er verschob die Verleihung bis nach der russischen Reise. Auch die englische Reise gelang. Die „Times“ ließ sich ungeschickt vernehmen und Lord Brougham rieth dem König eine Constitution zu geben; die deutschen Zeitungen hoben dagegen hervor, wie der König mit Miss Frey zusammen in der Kapelle der Gefangenen gekniet hatte, auch beschrieben sie die heilige Handlung der Taufe; und es wird Niemand läugnen, daß die Reise einen erbaulichen Eindruck im Lande hinterließ.

Die Reisen nach Schlessien haben ebenfalls ein Resultat gehabt. Wenn auch die Noth der niederen Classen und der Fabrikdistricte durch sie nicht gehoben werden konnte, so wurde es doch die Frömmigkeit, außerdem daß die Verfassungsfrage in Breslau durch das Gastmahl in dieser Stadt ihre Lösung erhielt. Der König zankte nicht, er aß mit seinen getreuen Breslauern; der König discutirte nicht die Hungersnoth mit den Webern, er betete auch hier mit den Damen. In der Nähe von Warmbrunn starb ein alter Edelmann. Der König kniete mit seiner Frau am Sterbebette und betete mit ihr für seine Seele. Auch begleitete er den Todten zu Grabe und schlug einem Bauerjungen die Müze

einer sehr niedlichen Wohnung im dritten Stockwerke, die mit Anstand und Geschmack meublirt war, und in der jene lebenswürdige Unordnung vorherrschte, wie man sie nur in Künstlerwohnungen findet, die aber, wenigstens für mich, einen ganz eignen Reiz hat.

„Nachdem ich in das Empfangszimmer getreten war, sah ich einen noch jungen Mann mir entgegenkommen, mit blonden, kurz verchnittenen Haaren (man nennt das hier à la mal-content), dagegen rahmte ein reicher Bart das schöne geistreiche Gesicht mit kühn hervorspringenden Zügen.

„Nachdem er den Brief unseres gemeinschaftlichen Freundes überflogen hatte, sagte er mir mit einem herzlichen Händedruck:

„— Mein lieber Herr Landsmann, es freut mich innig Sie bei mir zu sehen. — Das Begegnen eines Landsmannes thut immer wohl. — Kann ich Ihnen irgendwo gefällig sein, — sprechen Sie frei heraus, und Sie sollen mich stets bereit finden Ihnen zu dienen.“

„— Mein Herr! entgegnete ich, ich danke Ihnen für das freundliche Anerbieten; — was mich zu Ihnen führte war eben die Sehnsucht, ein — ich möchte sagen, verwandtes Gesicht aus der lieben Heimath zu sehen. Seit acht Tagen bin ich nun in Paris, von Fremden umgeben, ohne eine Seele zu finden, der ich mich hätte mittheilen und von meinen Eindrücken und Empfindungen sprechen können. — Diese Verlassenheit drückte und er-

drückte mich, und somit nahm ich mir die Freiheit —

— „Wohlgethan! — Um nähere Bekanntschaft zu machen, nehmen Sie für's Erste bei mir ein Frühstück, ohne alle Umstände, an, und dann wollen wir darauf bedacht sein, Sie zu zerstreuen, denn Sie müssen es müde sein, so allein herumzuspazieren. Es gibt in der That nichts langweiligeres.“

„Er führte mich hierauf in einen allerliebsten kleinen Salon, bot mir eine Cigarre an, indem er selbst eine angesteckt, und erst als wir uns auf einem bequemen Divan gelagert hatten, fragte er nach Berlin und seinen dortigen Freunden. — Ich war eben im besten Zuge von der Wiederbelebung des griechischen Schauspiels in der preussischen Hauptstadt zu erzählen, als, ohne vorheriges Pochen, die Thüre aufstog, und eine junge, hübsche Blondine hereintripelte, einfach, aber mit einem Geschmack gekleidet, wie ihn unsre schönen Landsmänninnen wohl nie nachzuahmen vermögen, sie ging, ohne mich zu bemerken, wie es schien, auf meinen neuen Freund zu, den sie herzlich umarmte und küßte. — Ich sprang vom Sopha auf, und fragte Leonhard, indem ich mich tief gegen die Dame verneigte: „Habe ich die Ehre Ihre Frau Gemahlin zu begrüßen?“ — Ich sah wohl, daß das Frauenzimmerchen nur mit Mühe ein lautes Lachen unterdrückte, und Leonhard antwortete ebenfalls lächelnd: „Nicht so ganz, — aber es gilt gleichviel.“

„Ich wurde roth bis zum Scheitel, denn ich fühlte,

daß meine Frage sehr indiscret war. Der Künstler war eine morgantische Ehe eingegangen, oder — wie man in Paris zu sagen pflegt: hatte sich im dreizehnten Arrondissement vermählt. Paris hat nur zwölf Arrondissements oder Mairien.)

„Leonhard, der meine grenzenlose Verlegenheit sah, machte ihr großmüthig ein Ende, indem er mit einem Gleichmuth, als verstände sich alles von selbst, zu der Blondine sagte:

„— Liebes Kind! dieser Herr hier ist ein werther Landsmann, Baron Friedrich von Ehrenfels, den ich dir hiemit vorstelle, und der uns die Ehre erweisen will, mit uns zu frühstücken.“

„Sie verbeugte sich gegen mich mit unendlicher Grazie, und ich spielte die einfältigste Rolle; ich hätte ihr so gerne etwas artiges, verbindliches, geistreiches gesagt, aber meine widerhaarige Phantasie hieß mir auch nicht das ärmste Wörtchen ein. — Leonhard erbarmte sich meiner abermals:

„— Du siehst, lieb Liebchen, Monsieur Frédéric, — (es ist hier so gewöhnlich, im vertrautern Umgange nur den Taufnamen zu gebrauchen, als in Italien, Spanien, England u. s. w., wo ein Don Ramiro, oder Carlos, ein Sir Robert oder John &c. glücklich über die verzweifeltsten Titel und oft schwierigen Familien-Namen weghelfen); — Monsieur Frédéric ist noch etwas schüchtern; das ist der gewöhnliche Fehler fast aller meiner Landsleute; — in-

vom Kopf, als er an ihm vorbeikam, ohne sie ab-
 zuziehen. Man sagt, es sei der einzige Junge ge-
 wesen, der eine Mühe gehabt, und der mit seinem
 Lurus den lebhaften König und den todtten Edel-
 mann grade zu ehren gedacht hätte. Aber man emp-
 fand doch allgemein das umfassende Interesse Seiner
 Majestät; und wenn die Unruhen so schnell wieder
 gedämpft sind, so darf man dies dem Saamen der
 Frömmigkeit und der Ehrerbietung zuschreiben,
 den der König in Warmbrunn damals eigenhändig
 ausgestreut. Das sind die erfolgreichen Reisen des
 Königs. Um so mehr muß man es bedauern, daß
 Seine Majestät nicht an den Rhein gekommen
 sind, ohne Zweifel hätten die Widersetzlichkeiten in
 Köln und Düsseldorf alsdann gar nicht statt
 gefunden.

Weniger wichtig sind die Jagdreisen nach Han-
 nover und in den Harz. Der König hatte dabei,
 außer dem Vergnügen, den Zweck durch seine Pu-
 pularität den König von Hannover zu heben. Man
 traf sich gewöhnlich auf der Burg des Grafen von
 Asseburg (ursprünglich Asburg, von den Aßen der
 nordischen Mythologie), welche vollkommen wieder
 hergestellt ist und früher als die Wartburg ein vol-
 lendetes Denkmal der alten Zeit darbietet. Die
 Herrn pflegten sämmtlich das alte ritterliche Jagd-
 kostüm zu nehmen, und nach einer Pause von Jahr-
 hunderten hörte das Echo des Mägdesprungs zum
 ersten Mal wieder das alte Hussa und Holla. Die
 Harzbewohner unterstützten eifrig diese Jagden,
 um so viel Schweine als möglich ins Verderben
 zu stürzen und ihre Kartoffelernte ein wenig da-
 durch zu sichern. Aber bei alle dem hat der Cy-
 nismus des Königs von Hannover im Harz we-
 nigstens den Zweck des Königs von Preußen
 vereitelt. Die Bauern haben gemeint, wenn Seine
 Majestät auch alle Schweine im Harz erlegte und
 die Schweine in Hannover übrig ließe, so wäre
 ihnen wenig geholfen.

(Schluß im nächsten Blatte.)

Eine Criminalprozedur.

Eduard Donon-Cadot war beschuldigt einem
 Schloffer, Namens Rouffelet, den Vorschlag gemacht
 zu haben seinen alten sechzigjährigen Vater zu er-

morden, damit er bald in den Besitz von dessen
 Vermögen käme und von einem reichen Neben-
 bühler befreit würde. Er sollte den Rouffelet für
 100 000 Franken zu dem Morde gedungen haben,
 dessen sich Letzterer auch eingestandener Maassen
 schuldig machte. Rouffelet wird von der offiziellen
 Jury schuldig befunden, und zu lebenslänglicher
 Zwangsarbeitsstrafe verurtheilt; den Eduard Do-
 non-Cadot dagegen erklärt die Jury für unschuldig,
 und er wird freigesprochen.

Humanes Urtheil.

In Erwägung erstens, was Donon-Cadot an-
 geht, daß dieser eine ganz verkehrte Erziehung er-
 hielt, und daß für seinen Charakter und sein Tem-
 perament der gewöhnliche Studierschlendrian höchst
 unzureichend war, und also nicht anschlagen
 konnte;

In Erwägung, daß Liebe, zu wem es auch sei,
 nicht erzwungen werden kann, sondern ein freier
 fortgesetzter Akt der Sympathie ist; daß sogar die
 Dankbarkeit, die man den Eltern in der Regel zollt,
 keine unter allen Umständen notwendige Eigen-
 schaft eines Kindes ist, und daß man für den Akt
 der Zeugung und der Geburt allein, Niemanden
 Dank schuldig ist;

In Erwägung, daß Eduard Donon-Cadot in
 einem Alter stand, in welchem die Abhängigkeit
 von seinem Vater, den er dazu nicht liebte, ein wi-
 dernatürlicher unerträglicher Zustand war; daß also
 die väterliche Gewalt auf eine unverünftige inhu-
 mane Weise ausgebeht gewesen ist;

In Erwägung, daß der Vater Donon-Cadot
 ausschließlicher Eigenthümer eines großen Vermö-
 gens war; daß das Eigenthum, und dessen aus-
 schließliche Natur an sich schon eine anti-sociale
 Institution ist, in den Händen eines Mannes, wie
 Donon-Cadot Vater, aber noch viel mehr als ein
 gehässiges Monopol erschien;

In Erwägung, daß nach der Constitution der
 jetzigen Familie, der Sohn entweder als zum Ver-
 mögen des Vaters mitgehörend, oder als Mit-
 eigenthümer dieses Vermögens anzusehen ist,
 daß aber beide Bestimmungen unvernünftig sind; —
 daß Eduard Donon-Cadot so selbstständig war, um
 nicht mehr als Eigenthumsappendix angesehen
 werden zu können, daß ihn aber dennoch sein Vater
 von der Mit-Disposition über sein Vermögen fort-
 während ausschloß, wie dies in den meisten Fami-
 lien geschieht;

In Erwägung, daß Eduard in ein junges Dienst-
 mädchen im Hause, Namens Carolina Merandon,
 verliebt war, und daß Letztere als junges Mädchen
 nur deshalb mit dem alten abgelebten Vater einen

vertrauten Umgang haben konnte, weil dieser sie
 reichlich dafür zu bezahlen im Falle war, und diese
 in ihrer Armuth dem Gelde einen hohen Werth bei-
 legen mußte; daß das Verhältnis Eduards mit der
 Carolina als ein natürliches, deren Verhältnis mit
 dem alten Manne aber als ein widersinniges, ge-
 häßliches, ekles und unfreies erscheint;

In Erwägung, daß die menschlichen Leidenschaf-
 ten durch die inhumanen anti-socialen Einrichtun-
 gen und Vorurtheile sich auf eine unnatürliche
 Weise entwickeln müssen, und daß sie trotz allem
 äußern Zwang sich doch nie nach den Vorschriften
 der Staats-, Juristen- und Theologen-Moral und
 den hierauf basirten Strafgesetzen richten;

Daß in einer vernünftigen auf Humanität gebau-
 ten Gesellschaft ein Conflict in der Person einer Ge-
 liebten zwischen Vater und Sohn unmöglich ist, da
 die Unabhängigkeit des Individuums vom Privatei-
 genthum und dem Gelde, so wie die Möglichkeit
 der normalen Befriedigung der menschlichen Triebe
 vorausgesetzt, ein junges Mädchen grade wahnstinnig
 oder krankhaft constituirte sein müßte, wenn es den
 geschlechtlichen Umgang mit einem Greise, dem eines
 Jünglings vorzöge;

Daß also ohne die Voraussetzung aller Gebrechen
 der jetzigen Gesellschaft: des Privateigenthums, der
 schlechten Familieneinrichtung und der zur Regel
 gewordenen Prostitution oder Käuflichkeit der Liebe
 der Fall der Complicität des Eduard Donon-Cadot
 gar nicht denkbar ist;

In Erwägung, daß daher die heutige Gesellschaft
 mit ihren unhumanen Voraussetzungen das leben-
 schaftliche Individuum entweder zum eigenen Unter-
 gange (Morde, Selbstmorde), oder zum Verbrechen
 zwingen muß;

Daß aber der Heroismus, den Kampf mit der
 Unmenschlichkeit der ganzen Gesellschaft bis zum ei-
 genen Untergange zu bestehen nicht von jedem Men-
 schen gefordert oder vorausgesetzt werden kann;

Daß jedoch der Mangel an diesem Heroismus,
 sobald er zur Tücke und Hinterlist, oder Feigheit
 wird, nichts desto weniger verächtlich ist, Eduard
 Donon-Cadot dagegen, wenn seine Mitschuld be-
 wiesen wäre, der eigenen thätlich erprobten Anhäng-
 lichkeit an die verwerflichen Prinzipien der jetzigen
 Gesellschaft als Opfer gefallen sein würde;

In Erwägung, daß die Jury, das gesetzmäßige
 Organ der jetzigen perversen Gesellschaft, diesen
 Fall nicht angenommen hat, und demnach den
 Eduard Donon-Cadot frei sprach;

Daß die Jury jedoch kein Mittel hat den nun-
 mehr von Staats- und Rechtswegen als un-
 schuldig zu betrachtenden Menschen auch in den Ge-
 danken des Volkes, vor dem ihn die Justiz des
 Vatermordes beschuldigte, von allem Verdachte zu
 reinigen, und ihn vor den nicht verdienten Folgen
 der vom Staat an ihm begangenen Grausamkeit zu
 schützen;

dessen wollen wir ihn schon davon heilen. Jetzt aber zu
 Tische!

„Ermuthigt durch das ungezwungene Benehmen und
 das behagliche „Sich gehen lassen“ des Vaters, so him-
 melweit verschieden von der steifen Angstlichkeit und der
 lächerlichen Bömlichkeit, welche noch in unsern Berliner
 Sirkeln vorherrschen, warf ich auch einen guten Theil
 meiner linkschen Spießbürgerschaft über Bord, und
 das Frühstück war noch lange nicht zu Ende, als wir
 schon eine dauernde, unverbrüchliche Freundschaft ge-
 knüpft und beschworen hatten.

„Seit diesem Augenblicke verließ ich nicht mehr Leon-
 hards Wohnung und Gesellschaft, als um nach Hause
 schlafen zu gehen. Je öfter ich ihn sah, um so inniger
 knüpfte sich unser Bund. Die Freundschaft, welche er mir
 bezeugte, die zuvorkommende Sorgfalt seiner allertliebsten
 Gefährtin, Alles, selbst die scherzhaften Weise in welche der
 Künstler seine Lebensregeln und Warnungen zu kleiden
 wußte, stößten mir für ihn eine Art von Enthusiasmus ein,
 den ich früher gar nicht gekannt hatte. Jedes seiner Worte
 galt mir als ein Orakel, und ich glaube, wenn er von mir
 das Aller tollste gefordert hätte, es würde mir ganz natür-
 lich und notwendig erschienen sein.

„Lieber Friedrich, sagte er zu mir eines Tages, ich
 will mich nicht selbst rühmen, aber ich darf mir schmei-
 deln, daß ich Ihnen schon viel von der Unbehüllichkeit
 abgeschliffen, Sie schon von vielen der Vorurtheile geheilt

habe, welche dem Ausländer oder dem Provinzialbewoh-
 ner eine ganz eigene, erstickende Atmosphäre schaffen;
 aber, glauben Sie mir, nichts vollendet schneller und
 glänzender die Erziehung eines jungen Mannes, als der
 Umgang mit einem geliebten Weibe. Ich halte dies mit
 Recht für den Gipfel des Glückes. Diese Geschöpfe allein
 können den Typus der Vollkommenheit verleihen, welchen
 alle Reisen in die bekannten fünf Welttheile, und das
 Hospitiren bei allen möglichen Gelehrten nicht zu geben
 vermögen. Deshalb habe ich beschlossen Sie einer meiner
 Freundinnen vorzustellen. Sie hat sich der Kunst geweiht,
 wie ich, besitzt Geist für zehne, den Anstand einer Pfalz-
 gräfin, die Herzengüte eines Engels, und alle Bosheit
 eines — Frauenzimmers. Haben Sie nur das Glück ihr
 nicht zu mißfallen, so finden Sie an ihr einen Erzieher,
 wie Ihre eigene Mutter Ihnen nie hätte einen bessern
 wünschen können.

„Zwei Tage später stellte mich Freund Leonhard der
 Dame Lanoue vor, und — oh! wie tief fand ich Alles
 was er mir von ihr gesagt hatte, unter der Wahrheit!
 Ich hoffe, Du wirst es nicht ohne Interesse finden, wenn
 ich Dir hier ihr Bild entwerfe; Du bist es ja von unsern
 deutschen Romanen her gewöhnt, solche Beschreibungen
 ohne Ende zu lesen, und diese hier hat wenigstens das
 Verdienst voraus, kein Hirngespinnst des Vaters oder
 Dichters zu sein, sondern treues Portrait.

„Stelle Dir also eine Frau von dreißig Jahren vor,

(ich weiß nicht warum die Franzosen sich so sehr über Herrn
 von Balzac, einen ihrer besten Schriftsteller, lustig ma-
 chen, weil er die Frauen dieses Alters rühmt; was mich
 betrifft, so bin ich ganz seiner Meinung); — ich sage
 also, stelle Dir eine Frau von dreißig Jahren vor, ziem-
 lich groß, mit einer wunderherrlichen Büste, das einzige,
 was sonst die Französinnen den Deutschen zu beneiden
 haben; den niedrigsten kleinen Fuß in blau-sammtnen
 Halbstiefeln (brodequins) geschnürt; eine Hand —
 nein: — nur ein Kinderhändchen, ebenfalls in blau-
 sammtnen Handschuhen ohne Finger; ein reiches schwar-
 zes Haar, das sich in langen Locken auf den Schultern
 wiegt, welche durch ihre Weise den Schnee eifersüchtig
 machten; Augen, aus welchen der lebhafteste Geist leuch-
 tet; einen lieblich lächelnden, aber doch etwas spöttisch
 verzogenen Mund, eine schlanke Taille, sich in den reiz-
 endsten Wellenlinien bewegend, und zu Allem diesem,
 das Ganze krönend, das vollklingendste, metallreinste
 Organ. — Ich stand gebendet von so viel Zauberreiz,
 und meiner — unüblichen Gewohnheit nach, benahm
 ich mich wie ein Schulknabe.

„Glücklicherweise half mir Leonhard etwas nach, und
 ich konnte mich von meiner Bestürzung nach und nach er-
 holen. Ich schämte mich meiner Schüchternheit, ich ver-
 suchte es, sie zu besiegen, und siehe da! es gelang mir.

(Fortsetzung folgt.)

In Erwägung, was Roufflet angeht, und die vor ihm begangene schändliche Mordthat, daß in ihm sich die Brutalität des heutigen Lebens wredes, d. h. des Reichwerdens, in ihrer akutesten Form zeigt;

Daß das Reichwerden sich durchsetzt, trotz Freundschaft, schuldiger Dankbarkeit, und im den Preis von Blut und Leben seines Mitmenschen;

Daß nur die offene Rohheit und Gewaltthat den einzelnen meditierten, vorbedachten Mord gräßlicher erscheinen läßt, als die gewohnte heuchlerische offizielle Ehrlichkeit mit der die Repräsentanten unserer Industrie die Menschen massenweise eines langsamen Todes sterben lassen, oder als die politische bataillonswegige auf Commando ausgeführte Menschenmorderei an den Schlachtfeldern zum Vortheil einer herrschenden Familie oder einer herrschenden Klasse;

Daß aber durch die Schlechtigkeit der socialen Einrichtungen Roufflet weit aus nicht gerechtfertigt werden soll, sondern daß seine Handlung durch jene nur die rechte Würdigung erhält, und seine richtige Stelle im System ihm durch solche Betrachtungen gesichert wird; daß er vielmehr, indem er die äufste bestialischste Form des Eigenthumsverbes gewählt, seine vollständigste Unabhängigkeit an die Verderbnis der Gesellschaft beurkundet hat;

In Erwägung, daß aber Donon-Cadot Vater tot ist und daß ihm die Verurtheilung des Roufflet nicht ins Leben zurückruft;

In Erwägung, daß auch dem überlebenden Geschlecht dadurch, daß sich die offiziellen Organe der heutigen Gesellschaft mit dieser Form des Eigenthumsverbes im Widerspruch erklärten und deswegen Roufflet verurtheilten, nicht gedient sein kann, da, wie sich zeigt, trotz der vielen Verurtheilungen die Zahl der sog. Verbrechen sich beständig vermehrt, und das Prinzip selber durch Anerkennung der Irregularität in der Form nur noch verstärkt wird;

In endlicher Erwägung, daß allerdings Roufflet einen Mord begangen hat, daß aber dadurch nicht wie durch eine Hererei ein Mensch Namens Roufflet von der Erde verschwindet, und nichts als ein Mord er Roufflet übrig bleibt; daß kein Mensch durch einen Mord seine menschliche Natur verliert, und daß sich die Gesellschaft, die an der Erziehung und den Lebensverhältnissen dieses gemordeten habenden Menschen, also auch an seinem Morde mit schuldig ist, sich durch die juristische Sophisterei: er sei kein Mensch mehr, sondern nur noch ein Mörder, so weitig als durch den Säuer den seine That in ihr erweckt, und durch die Rache die sie an ihm dafür ausübt, von ihrer Mitschuld reinigen kann;

Aus diesen Gründen erklären die Menschen, denen der obige sogenannte Criminalprozeß zur Beurtheilung vorliegt, nach Anhörung der Stimme der Menschlichkeit, ihres

Verstandes und ihres Gewissens, die Gesellschaft verantwortlich: 1) für das Unglück, das dem gemordeten Donon-Cadot und seiner Familie widerfuhr; 2) für die Folgen der Beschuldigung und Freisprechung die dem Ebnard Donon-Cadot daraus erwachsen; so wie 3) der inconsequenten Beurtheilung der That des Roufflet, und erkennen schließlich sie selbst als die moralische Urheberin des schrecklichen Vorfalles.

Könnte unser Urtheil alsbald von allen denen, die es angeht, in Vollzug gesetzt werden.



Die Arbeiterbewegung in Böhmen.

Es war vorauszusehen, daß die Bewegung der unglücklichen Arbeiter in Böhmen nicht so schnell aufhören würde. In Reichenbach, der gewerbreichsten Stadt Böhmens, ist es zu einer Katastrophe gekommen, die beweist, daß das Elend der Arbeiter und ihre tyrannische Behandlung die höchste Stufe erreicht hatte. Die Arbeiter zogen in großen Massen nach allen Fabriken in denen sie neue Maschinen wußten, und zerschlugen sie sämmtlich. Sie nannten dieselben Broddmaschinen! Allerdings stahlen diese Maschinen den Lebensunterhalt der Armen — ihre Rache wendete sich daher gegen sie. — Dorthin sie waren eine Menge Hände unbeschäftigt geworden, durch sie vermehrt sich der Reichtum der Fabrikherren, und verringert sich ihr Lohn; sie sind seine Nebenbuhler — er hat recht, wenn er sie zerschlägt. Wo der Arbeiter seinen Todfeind antrifft, oder anzutreffen glaubt, da möge er hin schlagen; daß er sich täuscht, ist nicht seine Schuld. Nicht die neuen Maschinen sind seine Feinde, sondern die mörderische Gesellschaft. Die Maschinen ersparen dem Menschen viele Arbeit, aber die Ersparnis sollte auch dem zu Gute kommen, dessen Mühen dadurch verringert werden — dem Arbeiter! Aber nein! Den Arbeiter betrachtet das Kapital selbst nur wie eine Maschine; wird eine zweckmäßigere erfunden als die Handarbeit der Menschen, so wirft man die Menschen weg, wie die alte, überflügelte

Maschine! Den Vortheil davon haben weder die, welche sie erfunden, noch zu Gunsten derer sie erfunden ist, — sondern allein die privilegierte Klasse der Kapitalisten, derer, die kein Verdienst und keine Mühe hatten, in deren Person kein Talent und keine Arbeit belohnt wird, deren einziger Rechtsgrund zu allen Genüssen und Vortheilen darin besteht, daß sie die Firma eines großen Kapitals sind. Die Arbeiter sagen darum leider jetzt noch: sind wir bloße Maschinen, so wollen wir unsere gefährlichen Concurrenten zerstören, — dächten sie vielmehr: wir sind Menschen, und die menschlichen Erfindungen müssen uns zu Gute kommen, sie würden ihre Feinde wo anders suchen, sie würden auf den richtigen Fleck treffen. Doch die Zeit der Aufklärung ist nicht ferne: wenn sie dann ihre wahren Feinde kennen, dann werden sie sie auch zu vernichten wissen.

Eine nur in Deutschland mögliche Abgeschmacktheit, die bei den Industriekatastrophen hervortritt, ist die Beschuldigung der christlichen Fabrikanten und Reichen, daß die Juden an dem ganzen Unheil Schuld seien; und die Regierungen unterstützen diese Heuchelei. Die christlichen Reichen, das versteht sich, wollen sich von den Arbeiteransprüchen so gut befreien als die jüdischen, und können sie sich dabei die jüdischen Concurrenten mit vom Halse schaffen, — warum sollten sie's nicht thun? Geht das Mandore, so haben die Arbeiter davon den Vortheil, daß sie künftig blos von ihren Glaubensgenossen dem Hungertod preis gegeben werden. Ich gratulire zu dem Vortheil. In Preußen sind es wohl auch die Juden, die ohngefähr die Hälfte der Bevölkerung, drei Millionen Menschen, zu Skeletten gemacht haben? in den englischen und französischen Fabrikstädten auch? Pfui deutsch! Die nationale Heuchelei versteckt sich hinter das Christenthum, die industrielle Gewalt hinter die christliche Heuchelei; — das Christenthum soll ein Bollwerk für alle Unmenschlichkeiten, ein Freibrief für alle Schurkerei, ein Mord- und Diebsprivilegium sein!

Redacteur: Heinrich Börsch, 5, rue Garancière, 5.

Insertionen
in allen
Deutschen Blättern
werden billigt und pünktlich besorgt
BUREAU CENTRAL
POUR L'ALLEMAGNE,
32, RUE DES MOULINS.

Deutsche Buchhandlung.
JULES RENOÜARD ET COMP.,
6, RUE DE TOURNON.
Vollständiges Lager aller älteren und neueren deutschen Werke, Broschüren, Zeitschriften u. s. w.

J. Levot,
64-65, PASSAGE CHOISEUL.
Feine Pariser Handschuhe
bester Qualität, Parfümerien, Seifen, Stickerien.
Feste Preise.

Zu haben: im Bureau des Verifons von Henschel, rue Garancière, 5, und im Comptoir des Buchdruckervereins, quai Malaquais, 15:

DICTIONNAIRE
DES LANGUES
FRANÇAISE ET ALLEMANDE
PAR HENSCHEL.
EDITION ORIGINALE.
OUVRAGE ADOPTÉ PAR LE CONSEIL ROYAL DE L'INSTRUCTION PUBLIQUE.
2 forts volumes gr. in-8° de 2 600 pages. Prix: 32 fr.
Se vend aussi par livraisons de 32 pages. Prix de la livr. 40 c.

Deutsches Lese-Cabinet,
SALON MONTPENSIER,
Galerie Montpensier, Palais-Royal.
Reiche Auswahl deutscher, französisch, englisch, spanisch, russisch, Journal.
Monatlich 6 Francs.
Eine Sitzung, 25 Centimes.

Unterricht
im Pianofortspiel, in Generalbass, Harmonielehre und Composition nach einer äußerst saglichen Methode.
Unterricht in deutscher oder französischer Sprache.
Näheres im Bureau des Vorwärts.

Für Deutsche in Paris.
Das Central-Bureau für Deutschland, 32, rue des Moulins, empfiehlt sich den in Paris anwesenden Fremden, besonders den Deutschen, zu Besorgung ihrer Einkäufe aller Art. Der Fremde wird durch seine Unbekanntschaft mit den hiesigen Verhältnissen oft bei seinen Einkäufen überfordert; — das Central-Bureau verschafft ihm die Artikel von der ersten Hand und im Fabrikpreise.

Julius Sohn.
Bildhauer und Statuär,
25, rue Royale,
gegenüber der Madeleine-Kirche,
empfiehlt sich dem Publikum mit seiner reichen Auswahl von Statuetten, Nachbildungen berühmter Kunstwerke, Büsten, Medaillons u. s. w. in der von ihm erfundenen und brevettirten plastischen Masse.

Wegweiser
für Fremde in Paris.
Schnitt- und Modewaaren. — Au Pauvre Diable, 5, rue Montesquieu.
Hüte. — Jay, rue Vivienne, und Gibus, rue Vivienne.
Stiefel. — Unkelbach, 319, rue St.-Honoré.
Schneider. — Margara, 5, passage des Petits-Pères.
Leinwand und Wäsche. — Vidua et Regnaud, 3, rue Choiseul.
Papier, Schreibmaterialien. — Maquet, 20, rue de la Paix.
Pianos. — Hatzembuhler, 1, rue Laffitte, Maison dorée.
Jagdgewehre, Waffen. — Devisme, 2, rue du Helder.
Optische Instrumente. — Chevalier, 15, place du Pont-Neuf.
Chirurg. Instrumente. — Lucr, 12, rue de l'Ecole-de-Médecine.